

BEGEGNUNG & GESPRÄCH

Nr. 136

April 2003

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT



Migration und Integration

Flucht und Aufnahme der Hugenotten

von Elke Endraß

Wozu ein Artikel über die Hugenotten?

Bartholomäusnacht (1572), Edikt von Nantes (1598) - ist das nicht alles längst vorbei? Oder anders gefragt - gäbe es nicht wichtigere Themen, mit denen wir uns heutzutage beschäftigen müssten?

Die Hugenottenfrage ist weit aus aktueller, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Wer sich mit der Leidensgeschichte der Glaubensflüchtlinge auseinandersetzt, wird bald erkennen, dass wir uns heute in einem zentralen Punkt von ihnen unterscheiden: Es ist das Verhältnis zu allem Geistigen, das für uns kaum noch eine Rolle spielt, für die Hugenotten allerdings von entscheidender Bedeutung war. Schließlich hätte ihnen ihr schweres Schicksal durch eine „Kleinigkeit“ erspart werden können.

Jeder französische Protestant hätte nur zu sagen brauchen: „Ich nehme den katholischen Glauben an“, und er wäre zeitlebens verschont geblieben. Er hätte Haus, Vieh, Land, seinen ganzen Besitz behalten können und nichts befürchten müssen. Doch diese „Kleinigkeit“, diese geistige Welt, war für viele der französischen Reformierten damals so wichtig, dass sie ihretwegen die materielle aufgaben.

Die Verfolgung der Hugenotten führte nicht selten zu Familiendramen - so auch bei den Gamonds aus Saint-Paul-Trois-Châteaux. 1683 wurde die Bischofsstadt in der Nähe von Orange von Dragonern heimgesucht. Sie besetzten alle Häuser, in denen Hugenotten wohnten, auch das der Gamonds. Dort zerschlugen sie die Möbel und schlachteten das Vieh; die Gamonds wurden misshandelt und bedroht.

Michel Gamond und seine Frau Benoîte waren durch die Herstellung von Seide reich geworden. Sie hatten zwei Kinder; Blanche, die zu diesem Zeitpunkt etwa 18 Jahre alt war, und Claude, der in Paris lebte. Grund des Überfalls: Die Gamonds waren evangelisch. Fast ein Vierteljahr hielten sich die Dragoner bei den Gamonds auf. Dann zogen sie überraschend ab. Allerdings nur, um kurze Zeit später zurückzukehren und umso schlimmer zu wüten. Blanche verbarg sich zeitweilig in den Weinbergen, um den Zudringlichkeiten

der so genannten „gestiefelten Missionare“ zu entgehen. Diese Bezeichnung stammte von Madame de Maintenon, der Mätresse Ludwigs XIV. Zusammen mit dessen Beichtvater Lachaise arbeitete sie beharrlich daran, den König zur Rücknahme des Edikts von Nantes zu bewegen. Es stammte noch von Heinrich IV., der nach zahlreichen Bürgerkriegen und dem Massaker an den Hugenotten in der Bartholomäusnacht endlich Frieden schaffen wollte. Das Edikt von Nantes garantierte den Protestanten Glaubensfreiheit und eine erträgliche Existenz. Unwiderruflich und für alle Zeiten sollte diese Verordnung gelten, doch sie währte nicht einmal 100 Jahre.

Unter Ludwig XIV. (1638-1715) lebten in Frankreich mehr als eine Million Hugenotten. Als er an die Macht kam, stand er Glaubensfragen anfänglich eher gleichgültig gegenüber. Sein Hang zu Ausschweifungen ließ ihm für solche Dinge auch wenig Zeit. In späteren Jahren neigte er dagegen zur Frömmerei. Ludwigs Ratgeber - unter ihnen auch seine Mätresse - flüsterten ihm ständig ein, dass er sich mit seiner eigenen Läuterung nicht zufrieden geben dürfe. Um Sühne für sein bisheriges, wüstes Leben zu erlangen, müsse er auch für die Konversion der Ketzer sorgen. Wobei Madame de Maintenon meinte: „Man darf diese Dinge nicht überstürzen. Man muss befehlen und nicht verfolgen.“

Titelbild:

Rückkehr von der Taufe,

Gemälde von Louis Le Nain, 1642

Taufe und Abendmahl galten den Reformierten als die einzigen Sakramente. Ihre Rückbesinnung auf in der Bibel dargestellte Gnadengaben ließ sie auch biblische Namen bevorzugen. So wurden sie oft schon an ihren Rufnamen als Nichtkatholiken erkannt.

Der Einzug der Hugenotten in Erlangen
1686/1687
Motiv eines Glasfensters (1893)

Ankommende Flüchtlingsscharen
überfüllten Stadt und Umland. Bei
der Versorgung und Unterbringung
der bedürftigen Menschen bestand die
Gefahr von ansteckenden Krankheiten. In
vielen Fällen war das Verhältnis zwischen
Einquartierten und „Gastgebern“
gespannt.



Diese „Bekehrung“ erfolgte allerdings auf recht sonderbare Weise, nämlich mittels Gewalt und Folter. Ein gewisser Marillac rühmte sich, in einem einzigen Jahr 30 000 Hugenotten bekehrt zu haben, was selbst Madame de Maintenon stutzig machte: „Ich vermag nicht zu glauben, dass alle diese Bekehrungen ehrlich sind; aber es ist doch zu hoffen, dass wenigstens die Kinder dieser Bekehrten wieder rechtgläubig sein werden. Betet zu Gott, dass er sie erleuchte. Nichts liegt dem König mehr am Herzen, als alle

seine Untertanen in den Schoß der Kirche zurück zu führen und die Ketzerei zu vernichten. Das wird ihm vor Gott und den Menschen größten Ruhm einbringen.“

Im Oktober 1685 hatten Ludwigs Ratgeber den Monarchen dann so weit, dass er auf dem zierlichen Barocktisch der Madame de Maintenon den Widerruf des Edikts von Nantes unterzeichnete:

„Alle Kirchen werden unverzüglich nieder gerissen, aller Gottesdienst, auch der häusliche, verboten, alle Geistli-

chen haben binnen 14 Tagen das Königreich zu verlassen - alle protestantischen Schulen werden aufgehoben, die Kinder werden katholisch getauft, die Auswanderung ist... verboten.“

Immer noch hält sich in Deutschland hartnäckig die irri- ge Vorstellung, Frankreich sei ein katholisches Land genauso wie Italien oder Spanien. Doch im Gegensatz zu diesen Ländern hat Frankreich eine eigene, vollständige Reformation hervor gebracht, deren weitere Entwicklung durch die



Zerlegbarer Kommunionkelch für den Gebrauch in der „Wüste“

Die „Wüste“ meint abseits gelegene Orte, wo im Freien die Gläubigen sich, meist nachts, versammelten. Mit dem Begriff verbindet sich aber auch eine biblische Bedeutung: die Flucht des Volkes Israel ins gelobte Land durch die Wüste.

zentralistische Staatsgewalt verhindert wurde. Aber es gab noch andere Gründe, die dazu führten, dass die Reformation in Frankreich unterdrückt wurde, während sie sich bei uns durchsetzte und Deutschland auch über die evangelischen Grenzen hinaus prägte. Zum einen lag dies an der Persönlichkeit Martin Luthers. Einen solch saft- und kraftvollen Prediger, der „dem Volk aufs Maul schaute“ und dann die Bibel in verständliches Deutsch übersetzte, dessen Kirchenlieder wie Volkslieder gesungen wurden - einen solch mitreißenden Reformator gab es in Frankreich nicht. Die Hugenotten waren Calvinisten. Jean Calvin war ein begabter, aber dogmatischer und nüchterner Theo-

loge, der anfangs sogar jede Musik im „Tempel“ - so nannten die Hugenotten ihre Kirche - ablehnte. Erst unter dem Einfluss der Schweizer Reformatoren entstand der grandiose „Genfer Psalter“, der zum wichtigsten Begleiter der verfolgten Gläubigen werden sollte. Zwar stimmt das hugenottische Glaubensbekenntnis mit den Grundaussagen der Reformation völlig überein: Allein in Christus liege das Heil, und das Alte und Neue Testament seien die alleinige Richtschnur des Glaubens. Doch darüber hinaus bestimmten Disziplin, Schlichtheit und Strenge den Alltag und Gottesdienst der Calvinisten. Keine schönen Gewänder, sondern schwarze, einfache Kleidung, keine Feiertage,

keine Bildnisse, keine Heiligen - vermutlich war es gerade dieser Kontrast zur prunkvollen katholischen Kirche, der viele Menschen in seinen Bann zog. Und während Luther mit seinen Reformvorschlägen an die Öffentlichkeit ging, wirkte der Calvinismus im Verborgenen. Heimlich trafen sie sich. Ihre nächtlichen Zusammenkünfte hatten für die Katholiken etwas Gespenstisches, weshalb man sie in Tours an der Loire mit dem Stadtgeist Hugo Capet verglich. So entstand die Bezeichnung „huguenots“ - ein Spottname. Sie selbst nannten sich niemals Hugenotten, sondern „francois réformés“ - also reformierte Franzosen. Später hießen sie nur noch „Réfugiés“, d.h. Flüchtlinge. Sie flohen, obwohl es verboten war. Es handelte sich also nicht um eine Umsiedlung oder gar Vertreibung, sondern sie sahen sich zur Flucht genötigt, um ihren Glauben leben zu können.

Aber kehren wir noch einmal zurück zu der Familie Gamond. Auch Blanche drängte ihre Eltern zur Flucht. Doch der Vater war infolge der anhaltenden Schikanen krank geworden. Um weiteren Verfolgungen zu entgehen, gaben er und seine Frau nach und wechselten den Glauben. Wie sie trieben viele Hugenotten ein doppeltes Spiel. Sie konvertierten und nahmen an der katholischen Messe sowie den obligatorischen Kult-handlungen teil. Abends jedoch lasen sie verbotenerweise in der

Bibel und unterrichteten ihre Kinder im reformierten Glauben. Es gab allerdings auffallende geographische Unterschiede. Im Süden Frankreichs erklärte man sich eher zum Widerstand bereit. Hier war eine Hochburg des Protestantismus. In den Cevennen hörte man nur zehn Tage nach dem Widerruf Psalmengesänge aus einem Bauernhof in der Nähe von Anduze. Am darauf folgenden Sonntag feierten 100 Personen einen geheimen Gottesdienst. Es war der Beginn der so genannten „Kirche in der Wüste“ - in Anspielung auf Offenbarung 12, 6.

Blanche Gamond dachte nicht daran, ihren Glauben aufzugeben oder zu verleugnen. Sie entschloss sich, in die Schweiz zu fliehen. Doch an der Grenze wurde sie verhaftet und in das berüchtigte Spital von Valence gebracht. Um „die Unverbesserliche“ loszuwerden, gestattete man ihr ein Jahr später den Abzug in die Schweiz. Ein Jahr - das erscheint wenig angesichts der 40 Jahre, die beispielsweise ihre Glaubensgenossin Marie Durand im Turm von Aigues Mortes aushalten musste. Doch in diesem einen Jahr wurde Blanche in so unvorstellbarer Weise gemartert und gequält, dass sie bis zur Unkenntlichkeit entstellte war, als sie das Gefängnis endlich verlassen konnte.

Galeerenstrafe für die Männer, Todesstrafe oder lebenslängliche Haft für die Frauen - das waren die Aussichten, die den

Hugenotten im Falle einer missglückten Flucht bevorstanden. Dennoch verließen etwa 200 000 evangelische Franzosen die Heimat. Dabei handelte es sich um die Elite des Landes. Unter ihnen waren Beamte, Richter, Ärzte, Lehrer, kapitalkräftige Kaufleute und Unternehmer sowie hochqualifizierte Handwerker.

Die reformierte Schweiz erschien vielen als das „gelobte Land“. Dennoch blieben nur verhältnismäßig wenige Hugenotten für den Rest ihres Lebens dort wie Blanche Gamond. Etliche der Glaubensflüchtlinge, die dort Fuß fassen konnten, haben als Händler und Bankiers die Schweiz zu dem gemacht, was sie heute noch immer ist - ein blühen-

des Land. Der bekannteste Hugenotten-Import ist die Uhrmacherei. Und denkt man an die Leistungen des Konditors und Schokoladefabrikanten Philippe Suchard, dann hat man sogar noch einen direkten Nachkommen.

Für die meisten Hugenotten war die Schweiz jedoch nur eine Zwischenstation, eine Art Durchgangslager für jene, die nach Holland, Deutschland, England oder Nordamerika wollten. Wo immer die Glaubensflüchtlinge ihre Zelte aufschlugen, staunten die Einheimischen über den zähen Fleiß der französischen Reformierten. Denn zu den Grundsätzen der Calvinisten gehört es auch, an den Erfolg des Menschen auf Erden und vor Gott zu glauben.



Wandspiegel als Bibelversteck

Bis Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Teilnahme an Gottesdiensten und der Besitz protestantischer Bibeln in Frankreich schwer bestraft. Nachts, bei verbotenen Treffen mit Nachbarn und Freunden, las man die Bibel, die tagsüber versteckt war, und sang leise Psalmen.

Wer durch harte Arbeit zu Ansehen und Reichtum kommt - so ihre Überzeugung - dem zeigt Gott schon auf Erden, dass er für das ewige Leben auserwählt ist. Es ist keineswegs übertrieben zu behaupten, dass viele wirtschaftliche Innovationen - vor allem in den USA oder auch bei den Holländern - nicht denkbar wären ohne die reformierte Lehre! Die so oft bewunderte „typisch amerikanische“ Einstellung, das Sich-Nicht-Unterkriegen-Lassen, das Immer-wieder-von-vorn-Anfangen verbunden mit Kreativität und Einfallsreichtum - all das ist ein Relikt calvinistischen Gedankenguts.

Unter schwierigsten Bedingungen bauten sich die Hugenotten eine neue Existenz auf. Das verlangt von uns auch heute noch größte Bewunderung. Oft hatten sie keine Vorstellung von der Entfer-

nung, die zurückgelegt werden musste. Viele Flüchtlinge kamen auf Grund der Entbehnungen oder infolge von Unfällen in schlechtem körperlichen Zustand an: „Abel Mole ist von einem Karren herunter gefallen, ein zweiter Karren ist ihm über den Körper gefahren. Er war gezwungen, während fünf Monaten in Zürich zu bleiben“, heißt es in einem Bericht. Kleine Kinder, schwangere Frauen und alte Leute waren besonders gefährdet; viele starben unterwegs. Unter den Flüchtlingen fanden sich auch Katholiken, solche, die den Protestanten geholfen hatten und anschließend angezeigt worden waren. Entweder hatte man sie verbannt, wie eine Frau aus Vitry-le-François, oder sie flohen, um ihrer Verhaftung zu entgehen. Andere Katholiken hatten nicht mit ansehen können, wie ihre Kirche für die Verfolgung andersgläubiger Christen verantwortlich war. Sie dachten, die Wahrheit sei auf der Seite derer zu finden, die für ihren Glauben alles aufgaben. Das beeindruckte sie so sehr, dass sie dem Katholizismus schworen, sobald sie in einer protestantischen Stadt der Schweiz oder Deutschlands angekommen waren.

Es schien, als habe Deutschland nur auf den Einzug der Hugenotten gewartet. Frankreich und Deutschland waren Verbündete, weshalb der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm in religiösen Dingen nur höfliche

Mahnungen ausgesprochen hatte. Einen so mächtigen Herrscher wie den Sonnenkönig durfte man nicht einfach verärgern. Umso erstaunlicher war es, dass der Große Kurfürst auf den Widerruf des Toleranzedikts unverzüglich mit seinem „Edikt von Potsdam“ reagierte und so den Hugenotten signalisierte, dass er sie mit offenen Armen empfangen wolle. Das Edikt garantierte den Neuankömmlingen eine Reihe von erstaunlichen Privilegien. So durften sie nicht nur den Wohnort frei wählen, sondern bekamen in den Städten auch Wohnungen zur Verfügung gestellt, für die sie vier Jahre lang keine Miete zahlen mussten. Wer sich daran machte, verfallene Häuser wieder aufzubauen, durfte diese als Eigentum behalten. Die Réfugiés erhielten Bürgerrecht und Zunftrecht. Handwerker, die eine Manufaktur errichten wollten, konnten mit einer besonderen finanziellen Unterstützung rechnen. Doch das Wichtigste für die Franzosen war das Recht der freien Religionsausübung.

Man hat sich über die Toleranz des preußischen Herrschers viele Gedanken gemacht. Natürlich drängten ihn nicht nur Großmut und Mitleid dazu, die Hugenotten an seine breite Brust zu nehmen. Deutschland war vom Dreißigjährigen Krieg verwüstet und ausgeblutet. Brandenburg-Preußen war eine der am schlimmsten betroffenen Gegenden. Allein in Magdeburg war die Bevölke-

Das Hugenottenkreuz in seiner Urform

Vier doppelte Flammen gehen von einem gemeinsamen Mittelpunkt (Christus) aus. Die Kreuzesarme sind durch eine Krone verbunden und ihre Spitzen wurden mit „Perlen“ verziert.

Der Anhänger lässt mehrere Deutungen zu: „Taube“ oder „Feuerzunge“ (Heiliger Geist), „Träne“ (Leid) oder „Stößel“, der als Mörser zum Zermahlen von Salz verwendet wurde. (Gerade wenn das Salz zerstoßen wird, verbreitet es seine Würze umfassend.)

rung von 35 000 Menschen auf rund 5000 reduziert worden. Es gehörte zur preußischen Kolonisationspolitik, die Städte und das „platte Land“ zu besiedeln, und zwar mit möglichst qualifizierten Arbeitskräften. Eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage würde auch die Anzahl der Steuerzahler und Soldaten mehren - und dadurch die Macht des Staates.

Dem Kurfürsten allerdings nur wirtschaftliche Interessen unterstellen zu wollen, würde der Sache jedoch nicht ganz gerecht werden. Man darf nicht vergessen, dass das innerreligiöse Problem Brandenburgs nicht im protestantisch-katholischen Gegensatz bestand, sondern im Streit der Lutheraner gegen die Calvinisten. Die Religionspolitik Friedrich Wilhelms zielte zwar auf einen Kirchenfrieden zwischen den beiden protestantischen Konfessionen. Doch ließ er niemals einen Zweifel daran aufkommen, dass er selber überzeugter Calvinist war. Und so waren es mit Sicherheit auch religiöse Gründe, die ihn veranlassten, seinen Glaubensgenossen zu helfen. Dass er sich als Gegenleistung von den etwa 20 000 eingewanderten Hugenotten wirtschaftlichen Ertrag versprach, versteht sich von selbst - und er wurde nicht enttäuscht. Denn die Franzosen führten zum Teil völlig neue Gewerbe ein; und auch bei den bereits bestehenden Berufen war ihr Fertigungs- und Kenntnisstand weit höher

als in Deutschland. Gartenbau beispielsweise kannte man hierzulande bis dahin überhaupt nicht. Ihn verdanken wir den Hugenotten. Ein neues und nicht zu unterschätzendes Exportgut waren auch Hüte. Ebenso wurden überall für die Herstellung von Strümpfen, Handschuhen sowie für Tapisserien neue Handwerksbetriebe gegründet.

Sogar die Herrscherfamilie spaltete sich in Lutheraner und Calvinisten. Daher überrascht es

umso mehr, dass sich die fränkischen Vetter des Großen Kurfürsten ebenfalls bereit erklärten, Hugenotten aufzunehmen, obwohl sie selbst Lutheraner waren. Die beiden Markgrafen von Bayreuth und Ansbach stießen bei der Bevölkerung und den lutherischen Pfarrern auf erbitterten Widerstand, als sie ihr Land dem „Kraftstrom aus dem Westen“ öffneten, wie der Zuzug der Hugenotten einmal treffend bezeichnet wurde. Der Konflikt war vorprogrammiert.



Anders als in Preußen lebten die Franken in drangvoller Enge mit den Flüchtlingen, weshalb sich Markgraf Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth schon bald zum Bau einer eigenen Hugenottenstadt entschloss: Erlangen entstand auf dem Reißbrett, um den Flüchtlingen eine neue Heimat, eine eigene Stadt, zu geben.

Außer der Wohnungsnot gab es deutschlandweit noch andere Probleme. Da war nicht nur die andere Religion, die man ablehnte; viel entscheidender war, dass es sich bei den Hugenotten um Fremde handelte. Die Neuankömmlinge sprachen anders, sie kleideten sich anders, sie aßen andere Speisen - all das irritierte die Einheimischen. Hinzu kam ein sehr moderner Gedanke: Man fürchtete den Verlust der wenigen Arbeitsplätze. Die moderne hugenottische Manufaktur kannte bereits Arbeitsteilung, Akkordarbeit und Stücklohn, d.h. es wurde gemäß der calvinistischen Auffassung der belohnt, der besonders tüchtig und fleißig war. Das hatte wiederum zur Folge, dass diese Unternehmen an den Deutschen vorbei zogen, weil sie nicht nur gute Qualität produzierten, sondern auch viel schneller und billiger liefern konnten. Vergleichen wir dies mit den ostasiatischen Billigeinfuhren heutzutage, so können wir die

Reaktion der Einheimischen vielleicht besser verstehen.

Ungeliebte Gäste waren die Réfugiés auch in Ansbach. Als Markgraf Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach knapp ein Jahr nach der Ankunft der Franzosen starb, empfahl man den Hugenotten, möglichst schnell nach Schwabach zu ziehen und versicherte ihnen ausdrücklich, dass sie alle Vorrechte behalten dürften. Schwabach bot den Flüchtlingen ideale Voraussetzungen: ein gut ausgebautes Straßennetz und das für die Manufakturen notwendige Wasser. Wenn gleich sie auch dort zunächst nicht begeistert empfangen wurden, so war es doch Schwabach, wo sie ihre erste Hugenottenkirche auf fränkischem Boden erbauen durften.

Es war eine lange, harte Zeit, die möglicherweise auch dadurch erschwert wurde, dass die Franzosen anfänglich immer noch hofften, in ihre Heimat zurückkehren zu können. Doch je mehr es in Deutschland wirtschaftlich bergauf ging und je mehr Deutsche und Hugenotten im Laufe der Zeit zusammenwachsen, umso mehr ließen die Schwierigkeiten im Umgang miteinander nach.

Wenn wir uns also fragen, warum wir uns mit der hugenottischen Vergangenheit jetzt noch beschäftigen, dann ist es

vor allem die Mahnung zur Toleranz. Auch wenn sich Einwanderer heute aus verschiedenen Gründen in unserem Land aufhalten, so sind doch Parallelen zu den Hugenotten unübersehbar: Die Ablehnung von Ausländern macht deutlich, dass es immer noch weithin an Toleranz fehlt. Wie sieht es mit Hilfsbereitschaft aus, wie mit Neid auf den wirtschaftlich Erfolgreichen - gerade wenn dieser ein „Fremder“ ist? Niemand zweifelt heute daran, dass die Hugenotten unser Land bereichert haben; ein Anlass, aus der Geschichte zu lernen.

Zur Autorin:

Elke Endraß ist freie Mitarbeiterin im Bayerischen Rundfunk und schreibt Buchrezensionen für die Kulturkritik und Beiträge für verschiedene Sendereihen, u.a.: „Lyrik nach Wunsch“, „Diese unsere Welt“, „Geschichte und Geschichten“, „Quer durch die bayerische Geschichte“, „Kalenderblatt“.